

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 20

Artikel: Mai
Autor: Wolfensberger, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Hören Sie zu; ich werde Ihnen jetzt selbst einmal Ihr Werk vorspielen.“

Aber Johannes hörte nicht auf das, was er geschaffen hatte. Er schloß die Augen und war nur von dem einen Gefühl durchlebt: Sie spielt mein Werk; nun ist es geweiht. „War es richtig so? So, wie Sie es gemeint haben?“

„Biel schöner.“

Er wollte mehr hören, war so glücklich, das alles hier allein bei ihr hören zu dürfen, was sonst Tausende zugleich vernahmen.

Klara legte die „Davidsbündlertänze“ ihres Mannes auf, spielte sie mit aller Hingabe ihres Könnens und Denkens, daß Johannes, fast verzagend, glaubte, noch nie im Leben etwas so Herrliches gehört zu haben. „Wie viel liegt doch hier drin“, sagte sie aus dem Spiel heraus. „Hören Sie das alles?“

„Ich sehe es“, antwortete er. „Ich sehe zwei wunderschöne Augen, jetzt schauen sie mich an aus den Davidsbündlertänzen.“

Johannes wurde im Laufe der Monate immer in sich gefehrter und verschlossener. Er wühlte sich in Bücher ein, machte sich allein auf weite Wanderungen, sah oft übermüdet aus und wußte niemand eine Erklärung für sein unruhiges Verhalten zu geben. Auf die Bahn setzte er sich; fuhr fort. Aber schon wenige Tage später polterten seine ungestümen Schritte wieder über die Treppen. In einem Brief an Joachim schrieb er: Man soll nicht reisen, wenn man so fest an einem Ort hängt, wie ich jetzt an Düsseldorf.

Und immer wieder zogen dunkle Wolken am Horizont herauf. Die Nachrichten aus Emden wurden nicht besser. Die Schumannsche Familie geriet in materielle Bedrängnis, in der Johannes, der in dieser Hinsicht selbst kaum aus und ein wußte, nicht helfen konnte. So galt es für Klara, wieder auf Konzertreisen zu gehen.

Sie fuhr nach Rotterdam.

Grau und tot war der nächste Tag für Johannes. In qualender Unruhe schleppten sich Vormittag, Mittag, Nachmittag und Abend dahin. Sein Denken und Wollen war wie aufgelöst. Er lief dem Rhein entlang, hastig, irrwegig; er schloß sich in sein Zimmer ein, versuchte zu arbeiten, aber es gelang nicht; er griff zu den Büchern, zu seinem geliebten Meschlos sogar, und warf sie wieder beiseite.

Da raffte er das Geld zusammen, das ihm Joachim vor kurzem geliehen, rannte zum Bahnhof und löste eine Karte nach Rotterdam. —

Wochen. —

Johannes Brahms saß wieder in seinem Düsseldorfer Zimmer. In beide Hände das Haupt gelegt, starrte er auf das vor ihm liegende Manuscript. Der erste Satz eines neuen Klavierquartetts, in C-Moll, war entstanden. Nein, das darf ihr nicht vorgelegt werden, auch das andere nicht, der Anfang der ersten Symphonie. Da lag zu viel von ihm selbst drin, zu viel, was ihn verraten könnte. Ein qualvoll hin und her gerissener Mensch steht darin, dem nichts anderes übrig bleibt, als sich zu erschießen.

Hastig erhob er sich, öffnete das Fenster und sah mit zerkümmertem Blick in den kühlen Abend hinein. Und wieder, zum viertausendsten Male, traten ihm aus dem Dunkel zwei Gestalten entgegen. Ein blaßes, ovales Antlitz mit großen, dunklen Augen, einem schmalen Reif über der weißen Stirn: Klara! Und dahinter ein vollweiches Gesicht mit sinnendem Mund, mit einem föhrenden, Bahn weisenden Blick, der zurief: Du bist gekommen; nun ist alles gut.

Johannes warf die Hand vor die Augen. Klirrend schlug das Fenster zu. Die Treppe hinunter; hinaus in den Abend, durch die Straßen in wilder Flucht. —

Und nun stand er doch vor ihr. Er mußte. Beethoven schaute von der Wand herab, Bach, Mozart, Schubert und Mendelssohn.

„Oh, eine Symphonie haben Sie begonnen? Und das hier?“

„Der erste Satz einer Klavier-Sonate.“ Johannes' Stimme klang heiser.

Er fror bei ihren Worten: „Das müssen Sie mir gleich vorspielen.“ Mit Schritten, in denen Unabwendbares lag, ging er zum Flügel, setzte sich und begann zu spielen. Das Allegro seines C-Moll-Quartetts, das Schicksals-Quartett.

Schon nach den ersten Tacten begann Klara zu stützen. Aufhorchend vor neuen, unbekannten Tönen, lauschte sie einer seltsam zerrissenen, sprunghaft schwankenden Musik, die sich gequält, von geheimen Schauern durchbrochen, dahingelang, sich aufbäumte und wieder in vergrübelte Selbstzerfleischung versank. Was war das? Welche Grundtiefe tat sich hier auf? Welch eine zerrissene, zerquälte Seele offenbarte sich hier? War das Johannes Brahms?

Als der Spielende geendet hatte, erhob er sich zögernd und schwer. Klara trat langsam, mit weitgeöffneten, fragenden Augen auf ihn zu. Sie erschrak, als sie das verstörte Gesicht im Scheine der Klavierkerzen sah. Schweiß lag auf Johannes' Stirn, die Adern traten an seinen Schläfen hervor, die Lippen waren zusammengedrückt, als wollten sie Unsagbares zurückhalten.

„Johannes ...“

Da stürzte er vor ihr nieder, umflammerte ihre Knie und schrie: „Klara!“ Und noch einmal, ganz leise: „Klara! Domina!“

Dann war es still im Zimmer. So ruhig, daß einer des andern Herzschläge vernehmen konnte. Eine Hand strich langsam über langwallendes, blondes Haar. „Steh auf, Johannes.“ Und als er vor ihr stand, reichte sie ihm die Hand und sagte mit dem milden Lächeln schmerz erfüllter Güte: „Wir wollen Freunde bleiben, Johannes, wo immer wir uns auch begegnen.“

*

Wie er über die Nacht hinausgekommen war, wußte Johannes am Morgen nicht. Nach langen Wochen und Monaten erst rang sich aus dem dunkel-wallenden Gefühlschaos heraus der Weg zum Leben. Eine Stimme, mächtiger als das Ringen mit dem Leid der Entsagung, war Rettung und Weisung geworden: Er ist da, der kommen mußte!

Ehern stand das Wort Robert Schumanns: Es waltet in jeder Zeit ein geheimes Bündnis verwandter Geister; schließt, die ihr zusammengehört, den Kreis fester, daß die Wahrheit der Kunst immer klarer leuchte, überall Freude und Segen verbreitend.

Da war der Weg.

Die Schwingen sind dir gewachsen; nun flieg', blonder Adler!

Mai. Von W. Wolfensberger.

Nun blüht in deinen Gärten
Es wie ein Winter still.
Auf abertausend Fährten
Der Lenz zum Himmel will.

Und Gassen schaun und Giebel
So eigen jung mich an,
Des Lebens schlichte Fibel
Ward wieder aufgetan.

Und ob du viel erfahren,
Dir wird so jung zu Sinn,
Selbst nach den grauen Haaren
Flodt noch ein Blüßlein hin.

(Aus Leiber einer kleinen Stadt.)